

# Der Mann von Eisen.

Woman aus Ostpreußen's Schredenstagen von Fritz Sturmer.

(2. Fortsetzung.)

Jetzt hatte er gehofft, daß Hanna die tiefere Absicht seiner Aufforderung verstehen und die Gelegenheit ergreifen würde, sich die Zufriedenheit seiner Mutter zu erringen. Oder war es ihr so völlig gleichgültig, daß sie ihn nicht verstehen wollte? Das war doch heute eine deutliche Abweisung seiner Werbung gewesen.

Als seine Gedanken bei diesem Punkt angelangt waren, griff er mit einem Seufzer nach seiner Mütze und ging hinaus auf den Hof. Ihm war, als hätte er ein langes Gespräch mit seiner Mutter gehabt, und doch war es nur ihr mittelwärtiges Bild gewesen, der ihm jagte, daß ein treues Mutterherz um ihn sorgte. Es war keine Voreingenommenheit gegen Hanna, das wollte er, sondern ehrlich sorgende Mutterliebe, die den wackeren Sohn vor einer Ehe bewahren wollte, in der nach einem kurzen, heißen Kampf eine Ernüchterung und Entfremdung eintreten mußte.

Gleich nach Mittag ritt Wolf nach Biala, um seine aus Russland ankommandierten Schnitter in Empfang zu nehmen. Er hatte einen alten, hartknöchigen Gaul unter sich, der seines hohen Alters wegen das Gnadenbrot erhielt, es sich aber noch reichlich verdient, denn im Sommer zog er das kleine Wägelchen, in dem Frau Stutterheim fast täglich ins Feld fuhr. Beim Einfahren des Getreides mußte er ins Scheunenschuß und unablässig hin und her wandern, um es fest zu trampeln. Und wenn er lange untätig gefanden hatte, wurde er auch zu einem kurzen Ritt in Anspruch genommen. Für große Schnelligkeit war er nicht zu haben, aber die verlangte man ja auch von ihm nicht.

Da er noch reichlich Zeit hatte, machte Wolf den kleinen Imweg über Andreaswalde, um sich nach Hannas Befinden zu erkundigen. Christel hatte ihn aus der Siebelstube kommen sehen und stand schon vor der Tür, als er auf den Hof ritt. „Es geht Hanna nicht sehr gut, sie hat hohes Fieber und beständige Kopfschmerzen. Wir haben schon das Auto nach dem Arzt geschickt.“

Sie trat an sein Pferd und streifte dessen Hals. „Das wäre so ein Pferd für Hanna, wenn sie noch einmal Lust verspürt zu reiten“, meinte sie mit einem schelmischen Lächeln. „Du müdest nicht springen, alter Groneberg?“

„Nein“, erwiderte Wolf, „dafür ist er nicht mehr zu haben. Für Hanna ist doch keine Gefahr.“

Christel zuckte die Achseln. „Mit solch einer schweren Erkrankung ist nicht zu spaßen. Da kommt jetzt immer gleich die neumodische Krankheit, die Influenza, dazu, und vor der habe ich allen Respekt. Nun, mach dir bloß keine Gedanken, lieber Wolf, ich werde sie schon zum Schweigen bringen.“

Er reichte ihr vom Pferd herab die Hand. „Hab Dank, Christel, für deine Samaritertätigkeit.“

Mit einem langen Bild sah sie ihm nach. Ein Jörn war in die aufgestellten den sie mehr füllte als dachte. Ein Jörn auf ihre ältere Schwester, die eine so treue Liebe nicht zu schätzen wußte. ... Nach der kurzen hatte sie ihr, als sie von einem Dragoner-rittmester schwärmte, der ihr eifrig den Hof machte, vorwurselvoll gefaselt, daß sie ein schweres Unrecht beging, und Hanna hätte lachend darauf erwidert: „Der Wolf läuft mir nicht fort. Der wartet so lange, wie ich ihn brauche. Aber hoffentlich werde ich ihn nicht als Hainagel brauchen. Und dann mit hübschem Lachen: „Aus dir spricht ja nur die Eifersucht. Du solltest mir doch dankbar sein, daß ich dir das Feld freilasse.“

Wie eine Flamme war Christel die Rote ins Gesicht gestiegen. Wortlos hatte sie sich abgewandt, um hinauszu-gehen und eine verschleierte Gede aufzusuchen, wo sie sich ausweinen konnte. Und dabei war es ihr zum erstenmal klar geworden, daß es nicht bloß Freundschaft war, was sie für den Jünglings spielen empfand, sondern ehrliche, tiefe Liebe. ... Und sie wußte, daß sie hoffnungslos war, daß Wolfs Herz ihrer Schwester Hanna gehörte, daß er um sie warb.

Was half es ihr, daß Hanna ihn zurückwies? Er würde doch für sie, die Christel, nie mehr empfinden als für eine Schwester. Und ihr Gefühl sagte ihr das Richtige.

Während der alte nach seinem früheren Besitzer genannte Gaul langsam und gemächlich dahinschritt, wanderte sein Herz zurück nach dem Gutshaus, wo das geliebte Mädchen in wirren Fieberträumen lag. Gewiß, sie war oberflächlich, sie war übermütig und stets durch aufgeleitet, einen Menschen zu nützen. Auch ihn hatte sie heute geseht. Oder verzog sich hinter dem leichtfertigen, lustigen Ton wirklicher Ernt?

Er richtete sich straff im Sattel empor und schüttelte den Kopf, als wollte er die Gedanken verjagen. Nicht neben ihm hatte sich doch schwarzen Ader eine Lerche emporgeschwungen und sang oben im blauen Weiser ihr kleines Lied. Es klang so

tapfer und hoffnungsfreudig; aus der im Sonnenschein leuchtenden frisch ergrünenden Saat strahlte ihm die Bejahung des Lebens entgegen. Er streckte die Hand aus und winkte der Lerche zu.

An ihm vorbei rasselten die Wagen von Andreaswalde, die auch auf den Bahnhof fuhren, um russische Schnitter abzuholen. Hinter ihnen ritt der Inspektor Brintmann. Er schloß sich Wolf an und erzählte, daß er das schöne Reitpferd von seiner Qual durch einen Schuß erlöst habe. Dann fragte Wolf, wieviel Schnitter er in diesem Jahr bekomme.

„An hundert Stück sollen es sein, Herr Stutterheim“, erwiderte der Inspektor. „Ja, wir brauchen so viel. Uns fehlen mindestens sechs verheiratete Insleute und auch einige Knechte. Könnten Sie nicht mit dem Herrn darüber sprechen? Die Gnädige kümmert sich nicht darum, die Mann-jell tut, was sie will. Und die Leute machen heutzutage Ansprüche, die Knechte sind mit dem Essen nicht zufrieden und gehen weg.“

Wolf zuckte die Achseln. „Lieber Brintmann, ich wollte Ihnen eben gerade ins Gewissen reden, daß die Meierei nicht genügend beachtet wird.“

„Ach, Herr Stutterheim, Sie wissen doch, daß ich nicht alles schaffen kann. Die ganze Hofwirtschaft, die Rechnungsführung, die Amtsgeschäfte, die Augenwirtschaft, das kann ein Mensch nicht bewältigen. Und der Herr, je älter er wird, desto weniger kümmert er sich um den Betrieb. Er studiert in den Büchern. Ich lasse Vorträge im landwirtschaftlichen Verein, und in seiner eigenen Wirtschaft kann es gehen wie es will. Ich habe gestern gekündigt.“

Wolf drehte sich im Sattel zu ihm um. „Aber Brintmann!“

„Nein, Herr Stutterheim, ich habe auch Ehre im Leibe. Im Winter ist alles verkauft worden, was an Getreide vorhanden war, und jetzt muß nicht nur Saat, sondern auch Futtermittel gekauft werden. Das fällt auch auf mich zurück. Ich bin in Andreaswalde grau geworden und habe meine beste Kraft hier gelassen, aber nun mach ich Satzung, und Sie müssen mir das Zeugnis ausstellen, daß ich ehrlich und treu für meinen Herrn gearbeitet habe.“

„Ja, das kann ich. Aber was soll denn aus Andreaswalde werden, wenn Sie gehen?“

Der Inspektor zuckte die Achseln. „Herr Stutterheim, da gehört eine ganze Kraft hinein, die auch Geld hinter sich hat, und eine junge, tüchtige Frau. Die beiden Mädel könnten ja manches Gute schaffen. Hannas hat leider gar keinen Sinn dafür. Christel möchte ja, aber die gnädige Frau sieht es nicht gern, daß sie in die Wirtschaft geht. Das wissen die Mamsells in der Küche wie in der Meierei und sind frech gegen sie. Nein, nein, Herr Stutterheim, das geht keinen guten Gang.“

Wolf schwieg. Alles, was der Graubart ihm sagte, wußte er ja selbst. Schweigend ritten sie auf dem Bahnhof ein, stiegen ab und banden ihre Pferde an. Der Vorsteher kam ihnen entgegen: „Der Zug hat eine Viertelstunde Verspätung, meine Herren. Mit dem Einladen der Kassen hat er sich so lange aufgehalten.“

Langsam wanderten die beiden Landwirte auf dem Bahnhofsplatz auf und ab. Sie sprachen wieder über Andreaswalde. Dazwischen fragte Wolf: „Wie werden Sie bloß mit der Wunde von hundert Menschen fertig werden?“

„Ach, Herr Stutterheim, diesmal kommt noch so eine Art Inspektor mit. Er hat die ganze Gesellschaft angeworben und soll sie auch beaufsichtigen.“

„Ein Russe?“

„Wahrscheinlich doch, aber er schreibt ganz gut deutsch. Wissen Sie, was ich meine? Das ist wohl so ein Vertrauensmann der russischen Regierung.“

„Glauben Sie wirklich, daß die russische Regierung sich darum kümmert, wie es den Arbeitern bei uns geht?“

„Wer kann das wissen, Herr Stutterheim? Es hat ja schon gegeben, daß die russische Regierung ihren Leuten verbieten will, nach Deutschland zu gehen. Dann sind wir in Ostpreußen mit der Landwirtschaft ausgehimmelt.“

Aus der Ferne wurde ein Pfiff hörbar. Der Zug rollte heran und hielt. Aus dem Wagen vierter Klasse ergoß sich eine Menschenmasse auf den Bahnsteig. Männer, Frauen, halbwichtige Bengel und Mädchen. Schreiend und fluchend und sich stoßend und drängend schleppten sie Kisten und Säcke aus dem Wagen. Vor dem Bahnhofgebäude standen einige mafurische Bauern und Arbeiter. Mit unbehobener Veringelung sahen sie auf den Schwarzrücken. Und sie hielten alle Ursache dazu. Denn nicht nur in der Kleidung, sondern auch im Gesichtsausdruck unterschieden sich die Ankömmlinge sehr zu ihren Ungünstigen von den Landesbewohnern. Kein Gesicht, das etwas Intelligenz verriet. Der Ausdruck pupid und roh, wie ihr Benehmen.

Aus dem Wagen dritter Klasse war ein junger, hochgewachsener Mann gestiegen. Trotz der guten Kleidung war ihm der Russe anzusehen. Er trat auf Wolf zu, lästete den Hut und fragte in fremd klingendem, hartem Deutsch: „Bitte, sind Sie aus Andreaswalde?“

Der Gutsbesitzer schüttelte den Kopf und wies auf den Inspektor, der eben eine Anzahl Männer und Frauen vom Bahnsteig zu seinen Wagen führte. Einige Minuten später hörte Wolf einen scharfen, lauten Wortwechsel. Er ging an die Ecke des Hauses und sah, wie der Russe den Pferdchen des vordersten Wagens in die Zügel fiel, während er auf Russisch seinen Leuten abjuschte.

Dazwischen rief Brintmann dem Knecht zu: „Du sähest los!“

Gründel richtete sich der Knecht im Sattel auf, knallte mit der langen Peitsche und ließ die vier Pferde anstrablen. Der Russe sprang fluchend zur Seite, während der Inspektor sich lachend in den Sattel schwang. „Wenn Sie nicht wollen, können Sie zu Fuß marschieren.“

„Was ist denn da los, Brintmann?“ rief Wolf und ging näher.

„Ach, Herr Stutterheim, dem Herrn Inspektor ist's zu fein, mit seinen Leuten zu fahren. Er verlangt einen eigenen Wagen.“

„Zunächst, das verlange ich“, rief der Russe, „und ich glaube, daß man in Deutschland Leute, die man braucht, anständiger behandelt.“

„Noch viel zu anständig“, rief Brintmann, „gab seinem Gaul die Sporen und sprengte den Wagen nach.“

Der Russe wandte sich zu Stutterheim. „Ich führe sofort meine Leute weg.“

Wolf maß ihn mit einem kühlen Blick. „Mit wem habe ich denn das Vergnügen?“

„Mein Name ist Radenko, ich habe die Leute angeworben und habe für sie zu sorgen. Ich bleibe nicht bei Herrn Brintmann.“

„Daher werden Sie wohl verdammt wenig zu bestimmen haben, Herr Radenko, wenn Sie einen Vertrag mit meinem Nachbar Brintmann abgeschlossen haben. Wir brauchen wohl die russischen Arbeiter, aber wir betrachten sie als ein notwendiges Übel. Und unsere Beförden machen nicht viel Federlesens mit Ihren Landsleuten, zumal hier an der Grenze, wo das Ausrudden so leicht ist. Und in Ihrem eigenen Interesse rate ich Ihnen, daß Sie sich jetzt zu Fuß nach Andreaswalde auf den Weg machen.“

„Wer sind Sie denn, daß Sie mir das so sagen?“

„Ich bin der Nachbar von Andreaswalde und komme täglich dorthin. Es kann sich nur um ein Verleihen handeln, daß für Sie kein Wagen mitgegeben worden ist.“

„Das werde ich sofort feststellen, wenn ich nach Andreaswalde komme.“

Wolf lächelte. „Ich darf wohl annehmen, daß das in sehr höflicher Form geschehen wird. Eine andere Art vertragen wir hier in Ostpreußen nicht mehr von den Herren Kutschen.“

Er machte eine kurze Handbewegung nach der Mütze, wandte sich ab und stieg auf seinen Groneberg. Seine Schnitter, von denen die meisten schon seit Jahren wiederkehrten, hatten ihn respektvoll gegrüßt und ihren Wagen bestiegen. Eben waren die Wagen abgefahren. Einige hundert Schritt hinter dem Bahnhof holte der Russe Wolf ein und ging auf dem Fußsteig neben ihm. Sein Jörn schien verärgert.

„Herr ... Herr ... wie war doch Ihr Name?“

„Stutterheim“, erwiderte Wolf, sich leicht im Sattel verbeugend.

„Herr Stutterheim, darf ich fragen, wie groß das Gut ist, wo ich hin komme?“

„Über viertausend Morgen mit reinem Körnerbau.“

„Körnerbau? Ach so, Sie meinen, es wird nur Getreide gebaut.“

„Nein, etwas Milchviehzucht ist auch dabei, die vertritt sich damit. Interessieren Sie sich so dafür?“

Der Russe nickte. „D sehr. Ich bin seit einigen Jahren Landwirt. Vorher war ich allerdings etwas anderes, aber die Verhältnisse werfen manchmal den Menschen aus einem Beruf in den anderen.“

Wolf nickte zustimmend. „Sie wollen wohl unsere Landwirtschaft lernen?“

„Zunächst, sehr richtig, Herr Stutterheim. Wir wissen, daß Preußen in der Landwirtschaft eine führende Rolle einnimmt, das heißt, solange wir Ihnen das nötige Übel, die Arbeiter, liefern.“

„Ich glaube, Sie verkennen das gegenseitige Verhältnis. Wir nehmen Ihnen die überschüssigen Arbeiter ab, die nachland nicht ernähren kann, und das Geld, das Ihre Landsleute aus Deutschland nach Hause bringen, trägt viel dazu bei, Ihre Landwirtschaft zu kräftigen.“

„Das will ich nicht bestreiten, Herr Gutsbesitzer, aber es ist doch ein Freundschaftsdienst meines Landes, daß es Ihnen die Arbeiter gibt, also nur möglich, wenn Deutschland mit uns gute Freundschaft hält.“

Der Gutsbesitzer hatte das Gefühl, als wenn der Russe ihn durch seinen hochfahrenden Ton reizen wollte, und er hatte keine Lust, mit dem Menschen, der ihm vom ersten Augenblick an zuwider war, sich über Politik zu streiten. Er tigelte seinen Gaul

was mit den Sporen, und Groneberg war so liebenswürdig, sich für einige Stunden Meter in einem sonnten Trab zu halten. So kam er jeden Minuten früher in Andreaswalde an als Herr Radenko. Er stieg ab und ging zum Onkel Bretschneider hinein, der in einer Wolke von Tabakdunst über ein Buch gebeugt saß. Der alte Herr schob seine Brille auf die Stirn und streckte ihm die Hand entgegen. „Du willst dich wieder nach Hanna erkundigen? Es geht besser, Wölfein. Sie hat tüchtig geschwitzt.“

„Danke für die gute Nachricht, Onkel. Ich will dich nur bitten, daß du deinen russischen Inspektor heute nicht empfangst. ... Ich komme morgen früh her, dann läßt du ihn ruhen. Ich erzähle dir nachher, weshalb ich das für sehr wünschenswert halte.“

„Selbstverständlich, mein Jungherr. Ich bin dir sehr dankbar, wenn du mir einen guten Rat gibst.“

Als sich Herr Radenko eine Viertelstunde später melden ließ, erhielt er den Bescheid, der Herr sei nicht zu sprechen, er werde morgen früh, wenn der Herr Zeit habe, gerufen werden.

Der Frühling war mit seinem ganzen Gefolge ins Land gezogen. Die Berge im Walde waren mit blauen Leberblümchen und weißen Anemonen überflutet, auf dem Scheunendach stand klappernd der Storch, und aus allen Bäumen und Heden erklang das Jubelbild der kleinen Sängler, die fleißig an ihren Nestern arbeiteten. Ein lauer Wind strich über die Erde, der die Sonne aufreizte und die Körper zu wohliger Müdigkeit erschloffe.

Eingend zogen die russischen Schnitter ins Feld. Aus den häßlichen Kuppen waren bunte Schmelteerlinge geworden, die sich mit hellfarbenen Weiden und Koppfildern schmückten. Wie Kohlen glühten die schwarzen Augen in dem bräunlichen Gesicht. Nur unten, von den kurzen Köden abwärts, war noch keine Verschönerung eingetreten, denn die Büsche stekten noch in den plumpen Männerstiefeln.

Vierzehn Tage hatte Hanna fest zu Bett gelegen, und ebenso lange dauerte es, bis sie wieder etwas zu Kräften kam, bis sie aus dem Liegestuhl aufstehen und einen kurzen Spaziergang durch den Garten unternehmen konnte. Ihr Gesicht hatte einen anderen Ausdruck bekommen. Es wurde vollständig befeuchtet von den dunklen Augen, die das übermüde Lachen verlor zu haben schienen. Ihre Schönheit hatte dadurch einen neuen, eigenartigen Reiz gewonnen.

Das traurige Ende der schönen Stute, das sie verschuldet hatte, war ihr nahe gegangen. Auch an Wolf mußte sie oft denken. Die Schweffern hatten ihr erzählt, wie er sie reitend nach Hause gebracht und sich täglich nach ihrem Befinden erkundigt hätte. Aber seitdem sie aufgestanden war, hatte sie ihn noch nicht gesehen. Nur telefonisch hatten er sich einige Male nach ihrem Befinden erkundigt.

Hanna ward von aller Welt so vernachlässigt, daß sie es als eine Vernachlässigung empfand. Sie hatte die vielen Beweise von Wolfs Zuneigung wie etwas Selbstverständliches hingeworfen. Nun träubte sich ihre Eitelkeit gegen den Gedanken, daß er sich von ihr zurückziehen könnte. Vielleicht hatte sie ihn durch ihre übermüde Worte gekränkt?

Sie war nicht weit von der Wahrheit entfernt. Wolf hatte in der Zeit, wo er Hanna nicht täglich sah, sich in Gedanken viel mit ihr beschäftigt. Schon mehrere Male, wenn er ihr die Möglichkeit einer Verbindung angedeutet hatte, war sie ihm ausgewichen, oder sie hatte auch schon mal gesagt, daß sie nicht auf dem Lande verheiratet sein möchte. Dann hatte er dazu gelacht und es als eine Rederei aufgenommen. Diesmal waren ihre Worte bei ihm tiefer gegangen. Und damit kam ihm die Empfindung, daß er gar kein Recht hatte, sich so sehr um Hannas Befinden besorgt zu zeigen. Vielleicht, daß seine Zurückhaltung auch sie dazu veranlaßte, ihre Stellung zueinander zu prüfen.

In gewissem Sinne hatte er recht. Denn eines Vormittags, als die Sonne so recht warm schien, machte sich Hanna auf den Weg, um Tante Mathilde in Dalkowen zu besuchen. Eine freundige Kraft war in ihr. Den Ausreißer, den Wolf, wollte sie zur Rede stellen und so lieb und nett zu ihm sein! Frau Stutterheim saß in ihrem Wagen am Fenster ihres Zimmers, von dem aus sie den Hof und alles, was darauf geschah, übersehen konnte. Da sah sie dann auch öfters ihren Sohn, wenn er vom Felde heimkam und nach kurzem Verweilen wieder hinausritt.

Freundlich, wie immer, empfing sie den Besuch und beglückwünschte Hanna zu ihrer Genesung. Wütendlich besorgte sich sie über die Wangen, die von ihrer Rundung und frischen Farbe viel eingebüßt hatte. Und ihr Auge empfand, daß von dem Mädel ein neuer Zauber ausgeht, seitdem sie erster und still geworden war. Aber schon bligte es in den dunklen Augen schelmisch auf.

„Weißt du, Tanten, daß Wolf sich schon seit vierzehn Tagen, so

lange, wie ich auf bin, nicht bei uns hat sehen lassen?“

„Mein Kind, er hat zuviel zu tun. Morgens vor Tagesgrauen steht er auf zum Melken und Butterern. Dann reitet er aufs Feld und steht bei den Leuten. Ich sehe ihn nur zu Mittag und Abendbrot auf eine Viertelstunde. Und bis tief in die Nacht sitzt er über seinen Büchern und schreibt Briefe.“

„Aber Tanten, das kann doch kein Mensch auf die Dauer aushalten. Was hat er denn von seinem Leben?“

„Arbeit, Hanna, die unseren Lebenszweck ausmacht.“

Mit einem Blick, aus dem der alte Übermut sprühte, sah Hanna zu ihr auf. „Ich habe immer sagen hören, Tanten: Eine Beschäftigung muß der Mensch haben, aber die darf nicht in Arbeit ausarten.“

Frau Stutterheim machte eine abweisende Miene. „Das ist nichts weiter als ein schlechter Scherz, mein Kind. Jeder Mensch muß die Stelle ausfüllen, auf die ihn das Schicksal gestellt hat. Mein Sohn hat eine große und schwere, aber schöne Pflicht zu erfüllen. Er tut es mit Freude, und es bekommt ihm sehr gut. Der Junge ist wie von Eisen.“

„Er könnte sich doch wenigstens einen Inspektor halten.“

„Zunächst, das könnte er. Aber die tüchtigen Menschen sind dünn gejagt und noch dünner ausgegangen. Ehe er sich mit einem schlechten Beamten herumärgert, tut er selbst die Arbeit.“

„Ich würde an deiner Stelle doch darauf dringen, daß er sich nicht zuviel zumutet. Sein Herz ist doch nicht ganz taub.“

„Ach, du spielst auf den Unfall an, der ihn bei der letzten Uebung vom Pferde warf und seiner militärischen Laufbahn ein jähes Ende bereitete? Ja, Kind, das hat mir damals auch Kopfschmerzen bereitet, daß sein Herz nicht ganz in Ordnung sein sollte. Wer weiß, was das gewesen ist? Ich meine, auch ein Stabsarzt kann sich irren. Ich habe auch unter der Hand Erkundigungen eingezoogen und in Erfahrung gebracht, daß die jungen Offiziere die Nachricht von einem bevorstehenden Kriege mit Russland sehr energisch gefeiert hatten. Und du weißt doch, daß Wolf nie mit Alkohol über die Schur gehauen hat. Nein, Kindchen, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „darüber mache ich mir keine Sorgen mehr. Wenn er man sonst mit seinem Herzen in Ordnung wäre.“

Hanna erötete. Noch nie hatte Tante Mathilde eine solche Anspielung gemacht. Sie hätte sie gern durch eine lustige und schelmische Antwort zurückgewiesen, aber ihr fiel in diesem Augenblick nichts ein. Ganz betommen fragte sie: „Was fehlt ihm denn?“

Frau Stutterheim seufzte tief auf. „Ach, viel, mein Kind. Du bist mit ihm so befreundet, daß du nicht darüber sprechen wirst.“

„Nein, Tanten, gewiß nicht.“

„Aa, dann will ich es dir erzählen. Du bist ja sehr klug und kannst mir vielleicht einen guten Rat geben. ... Höre zu: Wolf hat sich in ein Mädchen verliebt, das ich nicht gern zur Schwiegertochter haben will.“

„Ach, wie so nicht, Tanten?“ entfuhr es Hanna. In demselben Augenblick kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie sich durch die Heftigkeit, mit der sie die Worte hervor-gestossen hatte, verraten hätte.

„Das wirst du gleich hören. Das Mädchen ist ganz großbüdig erzogen, hat gar keinen Sinn für Landwirtschaft und, was noch schlimmer ist, keine Neigung für den Beruf eines Landwirts. Er liebt sie mit allen Fasern seines treuen Herzens und ist tief unglücklich, weil ihn diese Liebe in einen schweren Konflikt schwerer Pflichten bringt. Stelle dir mal vor, Hanna: Ein Mann, der bei seiner Frau nicht das geringste Verständnis für die Pflichten seines Berufes findet! Er muß doch schwere Bedenken tragen, solch ein Mädel trotz der größten Liebe an sich zu fesseln. Ich empfinde es in solcher Zeit als seine Mutter schon so schwer, daß ich ihn nur zu den Mahlzeiten sehe, und stelle mir das für eine Frau, die ihren Mann liebt, noch viel schwerer vor.“

„Liebt sie ihn denn?“ fragte Hanna leise.

„Mein Kind, das weiß ich nicht. Sie muß es doch merken, daß er sich um ihre Zuneigung bewirbt. Trotzdem bringt sie es fertig, ihm zu sagen, daß sie nur für Musik und Theater schwärmt und nur in der Stadt leben will. Wenn sie ihn richtig liebte, würde sie ihm das nicht sagen. Ob sie nicht doch ja sagen würden, wenn er sie vor die entscheidende Frage stellt, weiß ich nicht. Aber das geht mir wider den Strich. Mein Junge verdient eine Frau, die ihn aus tiefer, herzlicher Liebe nimmt. Dann mag sie meinnetwegen für die Landwirtschaft gar keinen Sinn haben; er ist Mannes genug, um die Hilfe einer Frau entbehren zu können; aber die Liebe muß vorhanden sein, die große, ehrliche Liebe, ohne die es keine rechte, heilige Ehe gibt.“

Sie schloß einen Augenblick still

und sah auf das Mädchen zu ihren Füßen, das den Kopf geknickt hatte und mit den Fingern der Stuhlbede spielte. „Sag mal, mein Kind, habe ich nicht recht?“

Hanna nickte ein paarmal mit langamer Kopfbeugung. „Ja, Tanten.“ Ihre Stimme klang traurig und behle leise. „Aber das Mädchen kann doch nichts dafür, daß Wolf sich in sie verliebt hat. Und sie kann doch nicht eine Liebe heucheln, die sie nicht empfindet! Sie kann auch nicht aus ihrer Haut fahren, wenn sie so erzogen ist, daß sie nur für andere Dinge Sinn und Verständnis hat.“

„Sie hat doch den alten Dame freies Gesicht.“ „Sag mal, Tante, du bist doch eine erfahrene Frau, woran erkennt man eigentlich die richtige Liebe? Ist es wahr, daß man keine Ruhe hat, daß man immerfort an den Mann denken muß und gar keine anderen Gedanken hat, als an ihn, daß man alles andere über ihn vergißt? Ist das wahr?“

Ihre Augen flammten, und der schön geschnittene Mund zitterte, wie in banger Erwartung. Langsam hob die alte Dame die Hand und strich ihr über das Haar. „Ja, mein Kind, das sind die richtigen Zeichen. Ich habe es selbst erfahren. Ich war einundzwanzig Jahre alt, als mein Mann zum erstenmal in mein Elternhaus kam. Er beachtete mich gar nicht. Ich glaube, wir haben nicht zwei Sätze miteinander gesprochen. Aber von der Stunde an verlieh mich sein Bild nicht, weder im Wachen noch im Träumen. Als er das nächste Mal zu uns kam und ich ihn empfangen mußte, da hatte ich ein Gefühl wie ein armer Sünder. Ich hatte das Gefühl, daß er es mit mir auf Gesicht ablesen müßte, was ich dachte und fühlte. Wie mit Blut übergoßen stand ich vor ihm und war verlegen wie ein kleines Gör.“

Ihre Augen schienen ins Weite zu gehen, als wenn sie noch sähen, was der Mund erzählte. Mit bewegter Stimme fuhr sie fort: „Er hat mir später erzählt, daß er mich in diesem Augenblick schon fand — mein Kind, ich habe nie auf besondere Schönheit Anspruch machen können — und daß er mir die Neigung auf dem Gesicht ablas. Und da wurde er auch verlegen, und wir standen uns wie zwei kleine Kinder gegenüber, die sich fremd sind und sich nicht anzureden getrauen. Ja, Kind, das ist die Liebe auf den ersten Blick. Es gibt auch eine andere, ruhigere, aber die soll auch voll heißer Sehnsucht sein.“

Hanna hatte ihren Kopf wieder sinken lassen. Ein paar Tränen tropften ihr aus den Augen. Die alte Frau sah mild auf sie nieder, nahm ihre Hand und zog sie auf ihren Schoß. „Was ist dir, mein Kind? Sprich dich offen aus! Du weißt, ich habe dich von klein auf lieb wie eine Tochter. Sei offen zu mir, Hanna, es handelt sich um das Glück zweier Menschen, die ich liebe. Und der eine davon ist mein Vetter.“

Hanna hatte das Gesicht an ihrer Brust geborgen. Ganz leise begann sie zu sprechen: „Ich weiß, daß du mir sehr böse sein wirst, Tanten, aber ich kann beim besten Willen Wolf nicht heiraten. Er tut mir ja so furchtbar leid, aber ich habe doch keine Schuld daran, daß er mich so lieb hat. Ich glaube, wir haben zu früh als Kinder Brautpaar gespielt. Ich habe es immer als Spaß genommen und er im Ernst. Glaub mir, Tanten, jetzt während der Krankheit, als ich nicht einmal leben durfte, habe ich mich viel mit Gedanken geplagt, was doch sonst nicht meine Art ist. Und da habe ich mir gesagt: „Wenn du den Wolf nimmst, bist du gebozogen.“ Ich weiß, daß es bei uns zu Hause nicht gut steht. Und ich weiß, daß Wolf mich auf den Händen tragen würde, aber ich kann nicht.“

„Sag mal offen, daß du einen anderen liebst.“

Hanna rästelte sich empor und drückte beide Hände gegen ihre Brust. „Bei Gott nicht, Tanten. Mir macht es Spaß, wenn die Offiziere sich um mich drängen, um mir Schmeicheleien zu sagen, aber sie sind mir alle gleichgültig.“

Sie sprang auf und stellte sich vor die Frau. Der Schein erwiderte in ihr. „Tante, ich muß eine geistige Mißgeburt sein. Andere Mädchen in meinem Alter haben sich schon mindestens ein halbes Duzendmal verliebt oder wenigstens für einen Mann geschwärmt. Ich noch nicht ein einziges Mal. Ich glaube, ich kann gar nicht lieben.“

(Fortsetzung folgt.)

— Eine Eigenfönnige. „Haben Sie nun endlich eine passende Braut gefunden?“

„Ja, ich wüßte mir schon eine; aber die hat zu eigenfönnige Ansichten!“

„Anwieser denn?“

„Der gefahren ich nicht!“

— Borahnung. Frau: „Denke Dir, Mäme: Mama ist toben mit dem Lenkballon angekommen!“

Mann: „Hab' ich Dir's nicht gesagt heil früh! Es liegt irgendwas in der Luft!“